

Tierischer Superriecher erschnüffelt kleinste Technik

Der Datenträgerspürhund (Data-SH), eine zukunftssträchtige Ressource im Bereich staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen

Von Polizeikommissarin Lydia Marquardt

Natürlich hat sich schon jemand die Frage gestellt, was elektronische Daten wiegen. Experten zufolge fast nichts. Aber eben nur fast. Die Wissenschaftler des Instituts für praktische Informatik in Mülheim-Styrum haben gewogen. Ihr Ergebnis: Ein Bit wiegt auf der Erde auf Meereshöhe bei 273,15 Kelvin (K) und 1.013,25 Hektopascal (hPa) demnach 34,1 Femtogramm (fg), also rund 34 Billiardstel Gramm. Das wäre geklärt. Aber duften Daten auch? Wohl eher nicht, aber das, auf dem die Einsen und Nullen gespeichert werden: Datenträger verschiedenster Art und Größe. Weil nunmehr Datenträger bei der Ermittlung und Beweissicherung von Straftaten eine immer größere Bedeutung erlangen, Speicherkarten et cetera jedoch immer kleiner werden, und so eben auch leicht zu verstecken sind, wird es für die Polizei schwieriger, sie zu finden. Warum und wie können ausgebildete Datenträger-Spürhunde die Ermittler wirksam unterstützen.

Straftaten verlagern sich zunehmend ins World Wide Web (WWW). Dazu genutzte digitale Medien jeder Art erfordern entsprechende polizeiliche Maßnahmen. Weil Datenträger aber vom Größenvolumen stetig abnehmen, sollte die Polizei Hilfsmittel in Betracht ziehen, die in anderen Deliktbereichen bereits bewährt und zuverlässig eingesetzt werden und auch bei modernster Cybertechnik zeitnahe und effektive Ermittlungserfolge versprechen. Die Rede ist von Spürhunden. Deren enormen olfaktorischen Fähigkeiten könnte sich die Polizei als „Kollege Datenträgerspürhund“ (Data-SH) in einem neuen und breiten Einsatzgebiet sichern – wenn sie denn nur will.

Und dieses Einsatzgebiet hat es in sich: Kinderpornografie, Terrorismus, schwere Sexualdelikte, Wirtschaftskriminalitätsdelikte, Cybercrime in seinen Facetten sowie viele andere Delikte, deren Begehungsweise im Zeitalter der Digitalisierung Spuren auf Datenträgern hinterlassen könnte.

Gerüche kanalisieren

Gerüche, die eine Hundenasen selektieren und riechend wahrnehmen kann, sind für viele Menschen nicht fassbar. Mit an Sicherheit grenzender

Wahrscheinlichkeit sind alle Facetten dieser tierischen Fertigkeit noch lange nicht ausgeschöpft. Die menschliche Nase steht der Hundenasen jedenfalls um einiges nach. Der struppige Vierbeiner ist circa zehn Millionen Mal geruchsempfindlicher als sein zweibeiniger Zeitgenosse, was aber auch von der Art des Geruchs abhängt. Hinzu kommt, dass der Hund Gerüche exakt zu kanalisieren versteht, um sie dann später voneinander trennen zu können.

Erfolgsgeschichte Hund

Hunde werden bekanntermaßen in vielen Bereichen eingesetzt, und das nicht ohne Grund. Spürhunde erschnüffeln Sprengstoff, Drogen, Geld, finden Leichen oder arbeiten als sogenannte Mantrailer (DP Dezember 2013). Zudem kann man die Tiere einsetzen, um Knöpfe, Trüffel oder auch Krebsgeschwüre zu entdecken. Obwohl der Auftrag jeweils ähnlich erscheint, unterscheidet sich die Ausbildung aufgrund ihres Einsatzspektrums teils deutlich. Dass Hunde nunmehr auch zur Suche von Datenträgern taugen, erscheint jedoch für viele auf den ersten Blick fast unglaublich. Doch: Eine im US-amerikanischen Fachblatt „Journal of Forensic Sciences“ erläutert, dass

Datenträger aller Art geruchlich „ausdünsten“, und das sogar ziemlich stark. Für den „Fachhund“ gebe es also allherhand zu riechen.

Der Internet-Mensch

Der vermeintlich moderne Mensch hält sich seit dem rasanten Aufstieg des Internets in der Freizeit sowie seinem Berufsalltag immer häufiger und länger im virtuellen Raum auf. Dazu benötigt er Technik wie das Web, Computer jeder Art (Laptops, Tablets, Netbooks, Smartphones) sowie diverse andere Speichermedien, die kaum noch aus dem Leben vieler wegzudenken sind.

Das Schreiben per Hand wird in den Schulen zwar noch gelehrt, doch selbst dort gehen die Kollegien vermehrt dazu über, Arbeiten mit dem Computer oder dem Tablet zu erledigen. Wer so arbeitet, produziert Daten. Und dieses Datenvolumen wächst und wächst. Klar eigentlich, dass nach immer kleiner werdenden Speicherkomponenten gesucht wird, wozu sogenannte USB-Sticks, SD-Karten oder Micro-/Nanosimkarten für Mobiltelefone schon seit Längerem gehören. Tatsächlich bilden diese Medien nur einen Bruchteil des Speicherplatzes ab, der nötig ist, um Daten ab – und/oder zwischen zu speichern oder sie jederzeit, von überall auf der Welt, abzurufen und/oder vervielfältigen zu können. Zudem wurde Software entwickelt, die Daten platzsparend komprimieren kann wie sogenannte ZIP-Dateien.

Ein Nano-USB-Stick zum Beispiel wiegt gerade einmal drei Gramm und ist mit dem bloßen Auge kaum zu sehen. Und Nano-Karten sind bei gleicher Speicherkapazität noch winziger gehalten und sind fast unsichtbar. Hier aber kommt die Hundenasen ins Spiel: Durch eine intensive Ausbildung ist sie im Stande, einen solchen Stick oder eben auch andere, vergleichbare Datenträger aufzuspüren.





Daten verstecken

Sollten die Ermittlungsbehörden auf diese tierische Professionalität verzichten? Besser nicht! Ein Beispiel aus der Praxis: Vor allem im Phänomenbereich Kinderpornografie werden viele Daten unter Konsumenten ausgetauscht, gesammelt und aufbewahrt. Diese werden vorwiegend im nur über bestimmte Zugangsvoraussetzungen zugänglichen, und Anonymität gewährleistenden sogenannten Darknet gehandelt und eingestellt. Dass der Konsum, der Handel und die Verbreitung von Kinderpornografie strafbar sind, wissen zwar viele, hält aber auch Täter und Konsumenten nicht davon ab, damit umzugehen.

Gerade Pädophilen ist ihre Neigung oft äußerst unangenehm, und sie wissen um ihre geächtete Stellung in der Gesellschaft. Ihre Neigungen leben sie selten offen aus und versuchen, sie vor Dritten wirksam zu verheimlichen. Neigungen zu verheimlichen, beinhaltet, basierend auf dem kriminologischen Konzept der „Routine Activity Approach“, immer eine Form der Verschleierung nach außen. Der Täter will Schutzmechanismen klein halten. Zwangsläufig und logisch ist also, dass beispielsweise Sexualtäter versuchen, Daten zu verstecken oder diese zumindest vorzuenthalten. In Ermittlerkreisen

ist ebenso bekannt, dass Täter bei einer bevorstehenden Hausdurchsuchung Unterlagen und/oder bestimmte Daten „bereit legen“ oder so „verstecken“, dass die Einsatzkräfte einen Erfolg zu verzeichnen haben.

Nervöse Täter?

Immer kleiner werdende Datenträgerkomponenten können jedoch an geheimen Orten sehr wirksam versteckt gehalten werden. So würden eigens ausgeschnittene Bücherteile, wo selbst ein größerer USB-Stick ohne Probleme hineinpasst, zumindest durch das geringe Gewicht nicht weiter auffallen, wenn das Buch aus dem Regal genommen, aber nicht aufgeklappt würde.

Auch Datenträger wie Compact Discs (CD) oder Digital Versatile Discs (DVD) können irgendwo dazwischen gesteckt oder platziert werden, ohne aufzufallen. Visuell schwer erfassbare Verstecke wie Teppichleisten oder Fußböden werden von Ermittlern nicht oder nur im geringen Maß in Betracht gezogen werden. Gleiches gilt nach Erfahrung der Autorin auch für zugestellte, sehr unordentliche Durchsuchungsobjekte sowie unübersichtliche Räumlichkeiten mit großem Raumvolumen oder auch viele Büros gezählt werden.



Vita:

Der Ursprungsgedanke rührt aus der Vergangenheit der Polizeikommissarin her. Ihrer Vita nach beschäftigt sie sich seit Kindesbeinen mit Hunden und deren Ausbildung. Nach der Schulausbildung beginnt sie zunächst ihre Karriere bei der Bundeswehr und ist dort als Hundeführerin im Bereich Sprengstoff/Kampfmittelbeseitigung tätig. In Verbindung mit dem Wirtschaftsingenieurstudium (HTW Berlin), das sie anschließend parallel zum Polizeistudium an der FHÖVPR in Güstrow, absolviert, stellt sich immer wieder die Frage, ob eine Ausbildung zum Data-SH (das heißt sämtliche Komponente an Datenträgern durch einen Hund aufzuspüren) in Gänze möglich und leistbar ist. Die Frage danach wird intensiviert durch die gefertigte Bachelorthesis zum Thema: „Cyber Grooming: Tatort Internet; Phänomenologie, Tätertypologie und erste kriminalistische Handlungsansätze“. Dieses neue und prägnante Thema inklusive vieler zusätzlicher Recherchen und Gespräche mit Fachleuten ließen eine Umsetzung, zumindest theoretisch, zu.

Hinzu käme, dass bei Hausdurchsuchung nicht sämtliche Gegenstände im Durchsuchungsbereich auseinander geschraubt werden müssten. Das spart Kosten und Zeit. Keineswegs außer



Acht zu lassen wäre der psychologische Effekt gegenüber dem mutmaßlichen Täter. Wäre bei einer Hausdurchsuchung ein Datenträger-Spürhund vor Ort, könnte dies den Täter verunsichern und dessen Verhalten zusätzliche Hinweise auf ein mögliches Versteck verraten. Körperliche Signale wie Nervosität, Blicke zu bestimmten Orten oder deren bewusstes Vermeiden könnten in diesem Zusammenhang wertvolle Informationen liefern. Womöglich würde der mutmaßliche Täter unter diesem zusätzlichen Druck freiwillig Verstecke preisgeben, um einem höheren Ausmaß seiner Tat entgegen zu wirken, oder sich gleich geständig zu zeigen. Na ja, und ein Handy, das zum Beispiel in unwegsames Gelände geworfen wurde und für das menschliche Auge kaum auffindbar wäre, dürfte für den tierischen Profi, selbst in der Dunkelheit, eine lösbare Aufgabe darstellen.

Diese Beispiele machen deutlich, wie einfach es für die Täter sein kann, wichtige Dateninformationen den Ermittlern vorzuenthalten. Mithilfe eines ausgebildeten Hundes würde die Suche jedenfalls erfolgsversprechender sein.

Innovative Methoden nutzen

Polizistinnen und Polizisten nutzen im Dienstalltag die gängigen Hilfs- und Einsatzmittel. Warum das nötig ist, liegt schlicht daran, dass deren visuellen, haptischen, olfaktorischen sowie akustischen Sinnesorgane bei weitem nicht ausgeprägt genug sind, um außergewöhnlich zu sehen, zu fühlen, zu riechen oder zu hören. Diese Sinne jedoch haben bei anderen Individuen einen enorm hohen Stellenwert. Sie sichern ihr Überleben.

Immerhin: Der gesunde Mensch beherrscht das logische Denken und hebt sich dadurch von tierischen Lebewesen deutlich ab. Logisch wäre es daher, Einsatzmittel zielführend einzusetzen. Das Ergebnis wäre eine höhere Zahl an festgestellten Straftaten.

Die modernen Cybergangster sind heute leider noch oft den Strafverfolgungsbehörden einen Schritt voraus. Innovative Methoden sollten sich die Ermittler also zeitnah zu Nutze machen. Das beinhaltet auch, ungewöhnliche unbekanntete Denkprozesse in Betracht zu ziehen. Fakt ist, wenn die Polizei nicht länger als durchsetzungsfähig erscheint, wird sie auch von Tätern nicht mehr ernst genommen. Eine solche Denke ist der Datenträgerspür-



hund, dessen Einsatzoption derzeit in Deutschland noch vollkommen am Anfang steht. Aber: Die durch den Hund sich ergebenden Möglichkeiten erzielten bereits anderswo erste Erfolge.

Festplatten erschnuppert

Der sogenannte Festplattenspürhund wird seit 2014 im US-Bundesstaat Connecticut ausgebildet. Heute sind dort sechs Tiere im Einsatz, die sich konkret im Dienst der Ermittlungsbehörden befinden. Die Hunde werden beim Aufspüren von Datenträgern eingesetzt, die von mutmaßlichen Tätern im Deliktbereich Kinderpornografie verwendet wurden. In den Vereinigten Staaten hatten die Polizeibehörden eine starke Zunahme des Delikts beobachtet und intensiv geeignete Ermittlungs- und Beweissicherungsinstrumente erörtert. Die hoch qualifizierten Kollegen auf vier Pfoten hatten dann maßgeblich dazu beigetragen, etliche Verfahren zu eröffnen, Haftbefehle zu erstellen und belastendes Material zu sichern. Diese polizeilichen Erfolge haben sich daraufhin schnell in der dortigen Kinderpornografieszene herumgesprochen.

Der Festplattenspürhund ist im Übrigen eine Fortentwicklung des Handyspürhundes, der seit 2006 ausgebildet wird und in diversen US-Gefängnissen in Amerika verbotene Mobilfunkgeräte suchen soll. Der amerikanische Ostküstenstaat in der Nähe von New York hatte erkannt, dass sich für die

Hundenase auch in diesen hochspezifisch-erweiterten Bereichen ein großes Betätigungsfeld auftut. Als Hilfsmittel der Ermittlungsbehörden erscheinen sie dort mittlerweile als unentbehrlich.

Im asiatischen Malaysia und auf den tschechischen Grenzmärkten werden darüber hinaus seit einigen Jahren Raubkopierspürhunde eingesetzt. Auch dort stellten die Behörden eine Ausweitung der Straftaten fest. Ohne den Willen zur Ausbildung der Hunde wäre es sehr wahrscheinlich zu weitaus weniger geglückten Zugriffen gekommen. Der tierische Erfolg geht mittlerweile so weit, dass die Hunde an geheimen Orten untergebracht werden, damit sie vor „interessierten“ Tätergruppen geschützt sind.

Effektivere Durchsuchungen

Hierzulande arbeitet seit etwa fünf Jahren ein Handyspürhund in den Justizvollzugsanstalten (JVA) Sachsen-Anhalts. Der Kollege aus dem Justizvollzug ist nach eigener Aussage mit seinem Hund in den Gefängnissen des Landes unterwegs. Da Insassen häufig Mobiltelefone in die Justizvollzugsanstalten schmuggeln, um damit beispielsweise Zeugen oder Geschädigte zu beeinflussen sowie Geschäfte abzuwickeln, wurde die Option der Ausbildung eines solchen Hundes nicht nur in Betracht gezogen, sondern durchgeführt. Auch hier konnten bereits Erfolge verzeichnet werden, die ohne



den Hundeeinsatz nicht möglich gewesen wären. Dort, wo Ermittler nichts (mehr) finden oder sich nicht sicher sind, kommt der Hund zum Einsatz und entdeckt Handys, Fotoapparate und andere Speichermedien, die SD-Karten oder Sim-Karten enthalten.

Trotz erfolgter Kontrollen durch JVA-Mitarbeiter fanden sich scheinbar immer wieder neue Wege, die durch- aus strengen Kontrollen zu umgehen. So wurden in einer JVA in Berlin 150 eingeschmuggelte Mobiltelefone entdeckt.

Die Beispiele machen deutlich, dass der sinnvoll eingesetzte Kollege Hund die Wirksamkeit von Dursuchungs- maßnahmen eindeutig verbessert. Zu- dem verschlankt die Hundearbeit den Durchsuchungsumfang erheblich, was sich positiv auf den Personalansatz von Durchsuchungsmaßnahmen auswirkt.

Grundsätzlich fehlt das Wissen darüber, – womöglich aus Unkenntnis – dass solch eine Umsetzung überhaupt möglich ist, vielleicht auch noch die

richtige Begeisterung für den in an- deren Ländern bereits erfolgreichen Ein- satz von Datenträgerspürhunden. Und denkbar ist, dass von dieser eventuell etwas zu wenig griffigen Idee die Vor- stellungskraft mancher Ermittler noch überstrapaziert wird. Auf der anderen Seite dreht sich langsam der Wind. So steigt auch im Land Brandenburg die Zahl der Beamten und Beamtinnen, die die Wichtigkeit und die Chancen dieser modernen biologischen Ressource als nützliches Einsatzhilfsmittel im Bereich Schwermriminalität erkennen. Trotz erster positiver Signale ist jedoch noch ein ordentliches Stück Überzeugungs- arbeit zu leisten.

Stoffgruppen erweitern

Der von der Autorin gerade in Ei- genregie ausgebildete Datenträger- Spürhund soll künftig sämtliche Da- tenträgerkomponenten finden können. Die Ausbildung umfasst generell die

Komponenten eines Handyspürhundes. Zusätzlich steht eine Erweiterung des Material Polycarbonat an, das als Ba- sismaterial in CD's, DVD's, Blu-Ray's (Nachfolger von DVD) „verbaut ist. Die Erfahrungen der ersten Zeit zeigen, dass diese sogenannte Stoffeingabe erfolgreich ist. Aus Sicht der Verfasse- rin dieses Artikels sind der vielfältigen Einsatzbreite der Hunde kaum Grenzen gesetzt.

Zukunftsorientiertes Denken ist auf jeden Fall erforderlich, um den polizeilichen Herausforderungen des digitalen Wandels entgegenzutreten zu können, auch oder gerade weil es sich beim Datenträger-Spürhund um ein „analo- ges“ Einsatzmittel handelt.

Behörden wie in den USA leben der deutschen Polizei vor, wie innovative Methoden Ermittlungsarbeit effizienter machen kann und Tätern auf Augenhöhe begegnet wird. Ermittlungsbehörden sind modern, wenn sie das Moder- ne zulassen und neue Optionen nicht blockieren.

DEUTSCHE POLIZEI (DP): Liebe Kollegin Marquardt, wie sind Sie sozu- sagen auf „den“ Hund gekommen?

Lydia Marquardt: Bei der Wahl des Hundes habe ich vor allem darauf ge- achtet, eine Hunderasse auszuwäh- len, die einen angeborenen starken Suchtrieb hat. Deshalb fiel meine Wahl auf einen sportlichen Weimara- ner aus sogenannter jagdlicher Linie. Bei der Aufzucht des Tieres hatte übrigens der Züchter darauf geach- tet, dass der Welpe kein Wild ken- nenlernt. Stattdessen wurde viel mit ihm gespielt und so das Umwelt- und Beuteverhalten intensiv gefördert.

DP: Eine Dogge oder ein Mops wären auch denkbar?

Marquardt: (lächelt) Tatsächlich ist es ziemlich egal, welche Hunderasse spürt. Es vereinfacht jedoch deutlich die Ausbildung, wenn das Tier die- sen bereits erwähnten angeborenen Trieb hat, den man dann zielgerichtet fördern kann. Aus meiner Erfahrung heraus kann ich sagen, dass diese Hunde schneller ihre Hundenasen ein- zusetzen lernen. Zudem suchen sie ausdauernder und sind somit länger einsetzbar. Sie haben vor dem Such- einsatz einen klaren Kopf, verausga- ben sich nicht bereits im Fahrzeug

und sind deshalb nicht schon nach zwei Suchlagen völlig platt.

DP: Wie sieht es denn mit den zurzeit bei der Polizei eingesetzten Hunderas- sen aus?

Marquardt: Die in der Polizei arbei- tenden Diensthunde sind auf jeden Fall gute Allrounder, aber sie sind aus meiner Sicht nicht die am effektivsten eingesetzten Spürhunde.

DP: Warum?

Marquardt: Dual ausgebildete Diensthunde haben wunderbare Vor- züge. Dennoch denke ich, dass ein Hund, der dual arbeitet, selten in Bei- dem sehr gut ist. Eine beider Kom- ponenten, entweder der Spür- oder der Schutzbereich, ist benachteiligt. Der Mensch arbeitet doch auch ef- fektiver, wenn er sich spezialisiert. Schauen wir nur bei der Polizei, zum Beispiel bei der Verfolgung von Cy- berkriminalität, Tötungsdelikten oder Wirtschaftskriminalität. Viele der be- hördlich gewünschten Gebrauchshun- derassen sind zusätzlich überzüch- tet und fallen dadurch schneller aus dem Dienstgeschehen aus, als es dem Dienstherrn lieb sein dürfte. Letztlich ist es eine Frage des Geldes. Andere Tiere werden vor dem Hintergrund der

Kampfhundeverordnungen erst gar nicht mehr eingesetzt, geschweige denn geführt. Diese Thematik würde an dieser Stelle aber zu weit führen.

DP: Okay, und wie kriegt man hin, dass der Hund einen USB-Stick findet?

Marquardt: Der Beutetrieb und das Umwelverhalten werden ja seit dem Welpenalter gefördert. Dann erfolgt die sogenannte Stoffeingabe. Im Ü- brigen wurde der Hund durch eine dreifache Sichtung bis zur 12. Le- benswoche gezielt für seine künftige Aufgabe ausgesucht. Der Weimera- ner ist mittlerweile ein Jahr alt. Die Ausbildung unterscheidet sich nicht erheblich von anderen. Wichtig ist es eben, mehr Suchlagen zu schaf- fen und so das Anzeigeverhalten zu optimieren. Hilfreich ist hierbei das Clickertraining, also eine quasi positive Konditionierung des Tieres durch ein wiederkehrendes Geräusch mit anschließender Belohnung. Das klappt natürlich auch bei Hunden, die nicht oder noch nicht im Polizeidienst stehen.

DP: Vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte DP-Redakteur Michael Zielasko.

